

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 26 (1936)
Heft: 50

Artikel: Aus der Geschichte der Weissenau bei Interlaken
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-649334>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

saß noch bei der Lampe vor ihrem Nähtisch und war vertieft in eine Arbeit. Ich sah deutlich ihren Schatten auf den Gardinen der Glastüre, die zum Flur hinaus ging. Ich wollte wach bleiben, um möglichst bald wieder nachsehen zu können, ob die Arbeit schon zurückgekommen wäre, aber ich schlief doch fest ein.

Ganz früh, es war noch dunkel, schlich ich wieder auf den Balkon. Das Paket war da, wieder fein zugestiebt. „Privat für Alice“ stand mit seltsamer Schrift darauf. Und wirklich der Streifen war fertig, „Gott schütze Dich“ und auch der Rosenschmückel, und sauber gewaschen und geplätet.

Das wurde ein feines Weihnachten, meine Mutter freute sich furchtbar über mein Geschenk, sie lächelte, sobald sie es ansah, und denkt euch, den Leierkasten bekam ich auch noch! Nun sagt mir, woher konnte der Schneemann häkeln?“

Der alte Knecht.

Seit Jahren dient er beim selben Bauer.
Schwang Sense und Gabel im Dämmerdauher,
In praller Sonne, bei Regen und Hagel ...
Nun hängt seine Sense mühsig am Nagel.
Mühsig ist er geworden, zittrig und stumpf,
Zählt Abend für Abend die Fränklein im Strumpf.
Verwachsen mit seinen Aderschnellen,
Verwurzelt wie Klee gras, Korn und Knollen
Im Boden, der ihm sein Alles ist.
Heute zettelt er nur noch Mist,
Harkt hier eine Stunde, jätet dort drüben,
Und säubert die Zeilen zwischen den Rüben.
So lange noch in ihm das Leben glimmt
Müht er sich weiter, den Rücken gekrümmt.
Schlurft langsam fort mit triefenden Augen,
Auf wackligen Beinen, die nichts mehr taugen.
Noch ist ihm das Dienen letztes Gebot,
Noch gibt ihm sein Meister das Gnadenbrot ...
Bald läßt ihn wohl das Leben im Stich
Und sagt ihm einer: Jetzt mähe ich!

Ernst Dier.

Gegenrechnung.

Der kleine Peter hörte eines Tages seinen Vater über Rechnungen sprechen, die bezahlt werden mußten. Dabei stieg ihm der Gedanke auf, auch einmal eine Rechnung aufzustellen für all die kleinen Dienste, die er täglich zu leisten hatte. Diese Rechnung wollte er seiner Mutter präsentieren. Eines Morgens fand die Mutter nun folgende Rechnung neben ihrem Teller liegen:

Mutter schuldet Peter: Für das Holen von verschiedenen Streichholzschachteln 20 Rp., für die Versorgung der Briefe zur Post 10 Rp., weil er stets ein braver Junge gewesen 15 Rp., für das Holen von Briefmarken 20 Rp.; Summe 65 Rp.

Peters Mutter sagte nichts, doch fand der Bub abends bei seinem Teller den Betrag von 65 Rp. vor. Sehr zufrieden steckte er das Geld in die Tasche, doch fand er bei seinem Teller auch Mutters Gegenrechnung vor:

Peter schuldet Mutter: Für zehn Jahre in ihrem Hause verbracht nichts, für zehn Jahre Essen erhalten nichts, für das Waschen und Ausbessern von Kleidung und Wäsche nichts, für Pflege während der Krank-

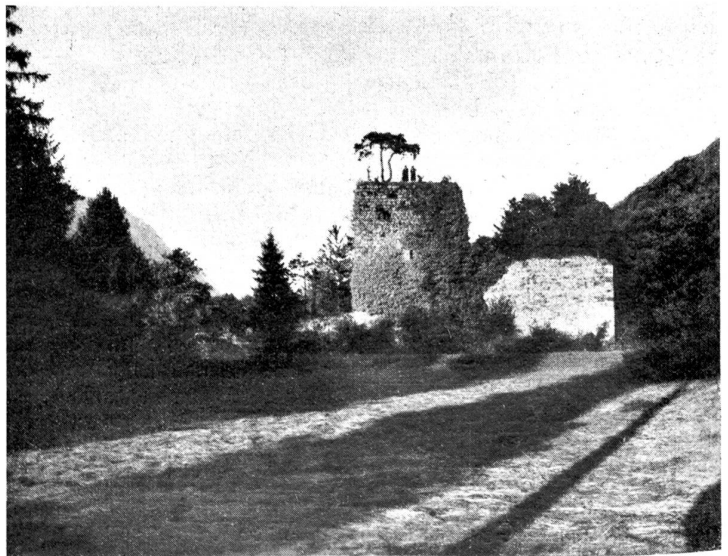
heiten nichts, für alle anderen Mühen nichts, dafür, daß er stets eine gute Mutter hatte nichts; Summe nichts.

Der kleine Peter las diese Rechnung und schwieg. Nach einer Weile aber schlich er klopfenden Herzens an die Seite der Mutter und steckte die 65 Rp. vorfichtig in Mutters Schürzentasche.
F. R.

Aus der Geschichte der Weissenau bei Interlaken.

Vor 600 Jahren begann der Glanz des adeligen Herrscherhauses von Weissenburg, das im ganzen Oberland begütert war, zu verblässen. Die Berner machten sich dies zu Nutze, indem sie durch Käufe und Eroberungen weissenburgisches Gebiet zu erwerben trachteten. Im September des Jahres 1334 hatten der Freiherr von Weissenburg und seine zwei Neffen die zur Burg Weissenau gehörende alte Herrschaft Unterseen, die früher der Burg Rotenfluh zugeteilt war, dem Kloster Interlaken teilweise geschenkt und teilweise verkauft. Diese Herrschaft umfaßte die Weissenau oder den Fritzenbach, die hohle Rufenen, Ried, Ruchenwand, Vorderwald, das Lombachgebiet, Beatenberg, Widimatte, Unterseen, Interlaken, Lauterbrunnen, Lüttschental, Grindelwald, Saxeten, Leißigen, Mülinden und Grenchen. Dafür zahlte der Propst des Klosters 2000 Pfund. Am 10. Januar 1335 hieß der Schultheiß, Rat und Bürger der Stadt Bern die Uebergabe gut und nahmen die Leute in ihren Schutz und Schirm auf. Am 1. Februar verpfändeten die Weissenaurburger die Weste Wimmis und ermächtigten das Kloster Interlaken, die an Thüring von Brandis verpfändeten Teile der alten Herrschaft Unterseen selbst zu lösen. Am 19. Mai versprachen sie den Bernern, auch ihren Verpflichtungen bernischen Bürgern gegenüber nachzukommen, und am 12. Juni teilten sie dem Bischof von Lausanne pflichtschuldigt die Handänderung mit. Die Weissenaurburger hatten seinerzeit die Herrschaftsrechte über Unterseen vom heiligen römischen Reich als Mannlehen empfangen. Dieses Reichslehen ging am 29. Juli 1335 durch Verfügung des Königs Ludwig mit demjenigen von Wengen und dem Zehnten von Sigriswil an Philipp von Ringgenberg über. Später übernahm Werner Münzer in Bern die Hälfte dieses Lehens; nach seinem Tode schenkte die Witwe alle Rechte den Augustinern zu Interlaken.

Der Zahn der Zeit hat die Weste Weissenau, die leider



Kleine Weissenau bei Interlaken.

(Phot. Gassner.)

von Bahn und Schiff aus nicht mehr sichtbar ist, arg mitgenommen. Vor ca. 30 Jahren sind die zerbröckelnden Mauern renoviert und mit einer Aussichtsterrasse versehen worden. -ner.

Klinik zur Prüfung von Verkehrsstörungen.

In Detroit werden neuerdings Autofahrer, die gegen die Verkehrsregeln verstoßen, häufig in die Psychopathische Klinik gesandt, wo ihre Lenkerfähigkeit anhand von Miniaturstraßen geprüft wird. Dort werden 17 verschiedene regelwidrige Verkehrssituationen geschaffen. Es wird festgestellt, wieviele der Prüfling erkennt und wie er darauf reagieren würde.

Unser Bild zeigt den Direktor der Klinik, Dr. Selling (links) mit Man Ganty, dem Verkehrspsychologen der Klinik, bei der Konstruktion eines Verkehrszwischenfalles.



Welt-Wochenschau.

Kindereien und politische Reife.

Bierzig sozialistische Großräte in Genf stehen 60 bürgerlichen gegenüber. In der Regierung sitzt kein Sozialist mehr. Es wäre nun an der Zeit für Nicole, einzusehen, daß die Zeit für Kindereien vorbei sei. Als „weiser Politiker“ müßte er die Niederlage quittieren und es der neuen Mehrheitsregierung überlassen, die gefährlichen Folgen der ausschließlichen Verantwortung zu tragen und sich bei Gelegenheit zu blamieren. Aber nein: Die 40 Mann verweigern auf Parteibeifügung die Teilnahme an der Ratsvereidigung. Eine kolossale Dummheit! Auch die Begründung zieht nicht: Es sei ein Unrecht, daß 16,000 Wähler nicht in der Staatsverwaltung vertreten seien. Das kommt auch anderswo vor und wird ertragen, ohne daß mit einem „Eidstreit“ geantwortet wird. Hoffen wir nur, die Regierung werde den Eidstreit als Protest gelten lassen und sich im übrigen um die ganze Demonstration nicht kümmern. Denn wenn sie etwa den 40 Mann, nur weil sie unvereidigt sind, den Zutritt zu den Großratsverhandlungen untersagen wollte, wäre das „Kolossalidiotie“ Nr. 2. Einen Gegner, der nicht weiß, was Kindereien sind, schlägt man nicht mit „Gegen-Kindereien“. Die Partei Nicoles jedoch sollte wissen, daß die sieben Regierungsräte nach bestehendem Wahlgesetz zu ihrem Amt gekommen. Dagegen läßt sich nichts machen. Anderswo ist man froh, in „ungeteilter Opposition“ an der Staatsleitung mithelfen zu können.

Siehe dazu das Beispiel Bern. Da hat der Großrat einen Weg zu finden für die notwendige Arbeitsbeschaffung. Regierung und Parlament sind im Grunde einig über einen bestimmten Grundsatz: Die von der Regierung angegebenen Gelder sollen wo möglich eine vervielfachte private Summe in Bewegung setzen. Die Regierung will nur sachte vorgehen und die Parteien, aus denen sich die Herren Regierungsräte rekrutieren, sind der gleichen Meinung. Aber von links her kommt die Forderung, gleich zehn Millionen ins Feuer zu werfen. Das ist dem kantonalen Finanzminister zu viel. Erst einen richtigen Arbeitsbeschaffungsplan, dann vorwärts. Zunächst aber nur Beschluß über 600,000 Fran-

ken, die zudem gedeckt sein müssen durch eine gleichzeitig zu beschließende „Ledigensteuer“. Resultat: Mit 92 gegen 91 Stimmen scheidet der Linksantrag. Also der Antrag jener Gruppen, die in der Regierung just nicht vertreten sind. Sie haben irgendwie begriffen, daß die Zeit gekommen, „Geld in Bewegung zu setzen“, jetzt, nach der Abwertung, sie sind in der Richtung vorgegangen, die der veränderten öffentlichen Meinung entspricht. Die Regierung nimmt den „Sieg“ der Opposition weder tragisch noch als Blamage, die „Sieger“ im roten und Jungbauernlager begnügen sich mit der Tatsache, daß im Januar nun etwas gehen wird — und damit ist wieder einmal demonstriert, daß „Zusammenarbeit in der Opposition“ möglich sei. Man überlegt, ob nicht Nicole eingeladen werden sollte, im bernischen Parlament zu hospitulieren.

Vor einigen Wochen soll in Zürich ein Hellseher prophezeit haben, nach 1940 werde Europa dem heutigen Spanien gleichen — kein Weltkrieg, sondern ein europäischer faschistisch-kommunistischer Bürgerkrieg werde ausbrechen. Versichert blieben nur die Staaten, die es verstanden, ihre Klassen demokratisch zu versöhnen. Die Schweiz gehöre unter die Versicherten. Der Mann ist der Berühmteste seiner Art und hat schon Erstaunliches getan, freilich auch manchmal geplaudert, wenn er gerade nicht „hellgesehen“. Von aller Hellseherei abgesehen muß man sagen, daß die „Versöhnung“ bestimmt nicht auf dem Wege der neuesten Genfer Kinderei erreicht werden kann, und daß man sich stolz fühlt, „3 Bärn“ zu sein und sozusagen am besten Beispiel teilzuhaben. Nur immer zäh sein, Schritt für Schritt marschieren, dabei wissen, daß auch das andere Lager da ist und daß man nebeneinander leben muß. Keinen Bogen überspannen, Siege nicht auskosten, Chancen des Gegners nicht als eigene Blamagen empfinden, wissen, daß in keinem Kopf, auch nicht im eigenen, alles steckt. Dann geht's!

„Königin Wally von England.“

Revolutionen kündigen sich sehr oft in andern als gerade wirtschaftlichen Symptomen an, und politische Atmosphärenwirbel entstehen nicht ganz einfach dem „Meer der Magenfragen“. Da hat zum Beispiel das britische Volk einen Vorteil allen kontinentalen Völkern gegenüber, weil es noch „Form“, aber zugleich „Entwicklung“ besitzt — das will sagen, es hält auf strenge gesellschaftliche Ränge, ohne